

Liebe Gemeinde,

vor zwei Stunden haben hier die Krippenspielkinder mit ihren Familien schon Gottesdienst gefeiert. In diesem Jahr war darin der Wirt der Held. Ein, wie es sich gehört, zunächst ganz unsympathischer Geselle, der aber am Ende vom Zauber des Kinds in der Krippe verwandelt wird. In anderen Jahren waren auch die Engel oder die Hirten die Stars des Spiels.

Um die alle soll es jetzt nicht gehen, obwohl in diesem Jahr tatsächlich ganz alleine die Weihnachtsgeschichte des Evangelisten Lukas die Grundlage der Predigt bilden soll.

Vielleicht enttäusche ich manche weihnachtliche Erwartung, wenn ich jetzt in der Christvesper einen eher unromantischen Blick auf diese wohl berühmteste Erzählung des Christentums werfe. Aber der Krippenspielromantik sind Sie ja heute aus dem Weg gegangen, so denke ich, das wird schon passen.

Das erste, das dem nüchternen Blick auffällt, sind die Dinge, die fehlen. Ochs und Esel kommen gar nicht vor. Die wurden erst Jahrhunderte später dazu erzählt. Der Engel hat keine Flügel, er kommt nicht vom Himmel her geflogen, sondern tritt zu den Hirten.

Alles Lukas seine Erzählung so um das Jahr 90 herum aufschreibt, da braucht er keine Romantik und kein Spektakel. Es geht ihm nicht darum, eine gute Vorlage für ungezählte Krippenspiele vorzulegen, ihm ist anderes wichtig, und das erklärt sich aus seiner Zeit. Und daraus, wie Christen und Christinnen in dieser Zeit lebten. Am Abgrund nämlich.

Gleich von zwei Seiten her begegnete man ihnen mit Misstrauen. Dem römischen Staat waren sie verdächtig, weil sie sich weigerten, am allgemeinen Kaiserkult teilzunehmen. Sie hatten, wir haben ja nur einen Gott, den allein beteten sie an, und nicht den Kaiser in Rom. Die ersten Christenverfolgungen kündigten sich an, vielleicht hatte es auch die ersten Opfer schon gegeben. Und der jüdischen Gemeinde, mit der dieses Schicksal eigentlich hätte zusammenbinden können, galt das Christentum nach wie vor als eine irregeleitete Sekte.

In dieser Situation erzählt Lukas seine Weihnachtsgeschichte als ein Bild gewordenen Manifest seines Glaubens.

Und gleichzeitig schafft er damit eine Protestgeschichte: Zum einen spiegelt sich darin der christliche Protest gegen den Kaiserkult in Rom wieder. Als Lukas seine Erzählung aufschreibt, war Jesus seit 60 Jahren tot und der Kaiser Augustus noch länger. Historisch wird es stimmen, dass Jesus während der Regierungszeit dieses Kaisers geboren wurde, aber nur aus Gründen der Historizität hätte Lukas das nicht überliefert. Indem er den Augustus in die Weihnachtsgeschichte einbaut, stellt er eine Beziehung zwischen dem Kind und dem Kaiser her, die es in der Realität so nicht gegeben hatte. Von einer Volkszählung wie der, wie Lukas sie berichtet, weiß außer ihm niemand. Nicht in den Evangelien, nicht bei den römischen Geschichtsschreibern.

Die Botschaft des Lukas: Da können die römischen Kaiser auf ihre Macht pochen, so sehr sie wollen, und sie mögen Völker kontrollieren und befehligen, aber Heiland und Retter, das ist ein anderer: Das neugeborene Kind in der Krippe. Die Menge der himmlischen Heerscharen verkündet es.

Und sie verkündet es den Hirten. Auch dieses Detail der Erzählung ist kein Zufall. Da mögen unsere Ohren je nachdem Hirtenromantik oder Sozialkritik mithören - im Kontext der Auseinandersetzung zwischen Christen und Juden gewinnt die Erwähnung der Hirten eine andere Bedeutung: Denn Hirten, das weiß in jener Zeit jeder Besucher eine Synagoge und jede Besucherin eines christlichen Gottesdienstes, Hirten waren auch die größten Anführer des Volkes Gottes gewesen. Da ist der große David, der zum König gesalbt wird, als er noch die Schafe seines Vaters hütet, und da ist Mose, den Gott ebenfalls von der Herde weg beruft, auf dass er Israel in die Freiheit führe. Und nun wird ein göttliches Kind unter Hirten geboren, und Hirten sind es, die diese Geburt verkünden.

Und so entpuppt sich, was im Krippenspiel als anrührende Geschichte zwischen Stall und Wirtshaus daherkommt, als ein hochpolitisches Statement. Vielleicht taugen jetzt die Weihnachtsferien für eine wenigstens kurzfristige Auszeit von all den Problemen unserer Zeit - die Weihnachtsgeschichte des Lukas ist da ganz bestimmt kein geeignetes Hilfsmittel. So wie sie vor 2000 Jahren vom Evangelisten mitten in seine konfliktbeladene Gegenwart hineingeschrieben wurde, so will sie heute neu in die unsere hinein erzählt werden. Denn: so schön sie ist – letztlich ist sie ja nur der Prolog zu der größeren Erzählung, die hinführt zum Kreuz von Golgatha und der Auferstehung am Ostermorgen. Einer Erzählung also, die uns als Christen und Christinnen glauben und hoffen lässt: gerade in die Krisen und Dunkelheiten unserer Welt hinein wird Gott Mensch, ist er gegenwärtig mit seinem Geist. Dem Geist des Trostes, dem Geist, der hoffen lehrt, dem Geist, der überwindet. Das Leid, die Verzweiflung, den Hass, den Tod.

Dass Jesus zur Zeit des Augustus geboren wurde, also gerade dann, als römische Kaiser erstmals beanspruchten, als Götter verehrt zu werden, das war für den Evangelisten kein historischer Zufall. Lukas war überzeugt: Gott wird jetzt Mensch, weil er seine Menschen nicht einem kaiserlichen Verführer überlassen will. Im Kind in der Krippe und im sterbenden Gottessohn am Kreuz offenbart er sich selbst als Erlöser und Heiland. Aus lauter Liebe mischt er sich ein in die Geschehnisse der Zeit, um die zu retten, denen er das Leben geschenkt und in die Beziehung zu sich gerufen hat. Um uns zu retten.

Das will heute hinein erzählt werden in unsere Zeit, in der weltweit das Vertrauen in die Demokratien auf die Probe gestellt ist und sich allerorten Autokraten als Retter ihres Volkes gerieren und die Macht unter dem Nagel reißen. Das Kind in der Krippe ist das „Nein“ Gottes zu jedem menschlichen Versuch, unkontrollierte Macht über andere auszuüben zu wollen. Wir glauben: dort, im Kind in der Krippe hat sich der Erlöser, er Heiland offenbart.

Das will hinein erzählt sein in den Kriegswinter des Jahres 2022/23. Was wir vor

einem Jahr uns nicht vorstellen wollten, ist traurige und furchtbare Wirklichkeit geworden. Auch nach über 300 Tagen ebbt die Kämpfe nicht ab, und während wir nun Gottesdienst feiern, harren in der Ukraine Soldaten auf beiden Seiten in Schützengräben aus.

Und hier in St. Anna, in den Räumen des ehemaligen Klosters, haben vor wenigen Tagen sechs Familien aus der Ukraine Unterschlupf gefunden. Wobei Familie da jeweils bedeutet: Mütter mit ihren Kindern. Ich stelle mir vor, dass es wenig Orte in Augsburg gibt, an denen die Weihnachtsgeschichte heute mit mehr Inbrunst gelesen und gehört wird, als dort drüben.

Die Geschichte von der Geburt des Kindes gilt es auch hinein zu erzählen in unsere auseinanderreisende Gesellschaft, denen muss sie erzählt werden, die heute Abend in den Wärmestuben und Obdachlosenasylen Unterschlupf suchen, die Weihnachten feiern auf einem Fest, das von der Caritas oder der Diakonie veranstaltet wird, weil sie sonst keinen Ort haben, an dem sie der trostlosen Einsamkeit eines Heiligen Abends im leeren zuhause entfliehen könnten.

Jetzt gerade wird sie in uns erzählt, uns, die wir uns aus behaglichen Wohnzimmern heraus auf dem Weg hierher gemacht haben. Uns, die wir, oft aus schierer Bequemlichkeit oder Gedankenlosigkeit heraus an einem Lebensstil festhalten, von dem wir eigentlich wissen, dass er nicht zu dem passt, was nötig wäre, um allen Menschen auf dieser Welt, und denen, die nach uns kommen, ein erträgliches, würdiges Leben zu ermöglichen. Das ist unserem Gott nicht egal. Er kommt, er eilt zu Hilfe. Er kommt, zu erlösen, zu retten. Er kommt, um Zukunft zu schenken. Um Frieden zu schenken, seinen Menschen und seiner Schöpfung

Um uns Frieden zu schenken. Die Geschichte der heiligen Nacht will auch in unsere Nächte, unsere Ängste hinein erzählt sein. Man muss nicht in der Ukraine leben oder auf den Straßen in unserem Land, um in diesen Tagen zu wissen, was Angst ist. Am Abgrund leben wir alle miteinander. Und was im Großen gilt, das mag manche und mancher von Ihnen auch im Kleinen, im ganz eigenen Leben erfahren.

Die dunkle Nacht, das mag die Krankheit sein, die nicht weichen will. Die Einsamkeit, die einen wie eine undurchdringliche Mauer umgibt, die Angst vor einer Entscheidung, die nicht aufgeschoben werden kann, aber doch so schwer fällt. Oder etwas ganz anderes. Das wissen Sie besser als ich.

Heute wird uns erzählt: in unsere Nächte hinein wird ein Kind geboren. Ein göttliches Kind. Auf dass ein Licht sie erhelle, auf dass die Dunkelheit überwunden werde. Auf dass wir die Nacht hinter uns lassen, die uns heute noch ängstigt.

Freilich, es ist ein Kind, das da geboren wird im Stall von Bethlehem. Wehr- und hilflos. Im Krippenspiel der Kinder war der Wirt nach dieser Nacht ein anderer. In der Erzählung des Lukas kehren die Hirten zu ihren Herden zurück. Mit einer neuen Freude im Herzen, aber in ihr altes Leben. Ich glaube, dass Lukas nach 90 Jahren auf die Idee kam, sein Evangelium mit einer Geschichte über dessen Geburt beginnen zu lassen, liegt in dem begründet, was die Mitte unseres Glaubens ausmacht: Jesu Kreu-

zigung und Auferstehung. Wir glauben nicht an einen Gott, der wie ein Superheld daherkommt und mit einem Fingerschnipsen – oder halt, in politische Dimensionen übersetzt, mit Macht und Gewalt – alles gerade biegt, was krumm ist. Wir glauben an einen Gott, der das Leid überwindet, indem er es teilt. Indem er es auf sich nimmt, auf seinen Schultern trägt.

Aber an den glauben wir. Und dafür haben wir gute Gründe. Manche eigene Erfahrung, manche Erfahrung derer, die vor uns waren. Erfahrungen der Heilung, der Erlösung, des neuen Beginns. Und das macht uns singen. Und das lässt uns „Danke“ sagen. Und das lässt uns einstimmen in den Jubel der Engel und Hirten. Und das mag uns selbst zu Engeln und Hirten machen – zu solchen, die Hoffnung haben für den morgigen Tag und das kommende Jahr. Und die davon sprechen. Amen